

lassen sich noch verstärken, finden dort doch alljährlich international besuchte Tagungen statt. Der Ruf nach der Wiedervereinigung Deutschlands hat zu sehr deklamatorischen Charakter, wenn nicht die Beziehungen von Mensch zu Mensch in der persönlichen Begegnung intensiviert werden. Hierin dürfte eine noch zu sehr vernachlässigte Aufgabe der Gemeinden liegen. Mit der Aufnahme von Sportvereinen aus der

Ostzone und mit Besichtigungsfahrten hat Hall einen Schritt in der Richtung getan, den Bruder und die Schwester im Osten wissen zu lassen, daß der Bürger im Westen sie nicht abgeschrieben hat.

Die Stadt Schwäbisch Hall nimmt so am Geschehen der Gegenwart lebendigen Anteil. Sie gestaltet Geschichte mit, wächst mit ihren Aufgaben und erhält sich, weiße Haare ums Haupt, ewige Jugend.

Hall – Landschaft und Siedlung

Von Georg Wagner

Die Schönheit der Bauten von Hall hat Swiridoff in trefflichen Lichtbildern festgehalten. Dr. Eduard Krüger hat ihr Werden in vorbildlicher Weise geklärt und in Bild und Wort dargestellt. Hall verdankte aber seinen Aufstieg den Schätzen der Erde, und wer seine Werke der Kunst rühmt, darf nicht die reizvolle Landschaft, in welche die alte Stadt gebettet ist, vergessen, und wer vom Werden spricht, muß auch die mannigfachen Wechselbeziehungen zwischen Bau, Landschaftsform und Siedlung aufdecken.

Drei Großlandschaften sind durch das Gestein bedingt: durch den Muschelkalk das Hecken- und Schlehengäu der tief eingeschnittenen vielgewundenen Täler mit ihren engen Seitenschluchten, Klingen genannt; durch die Lettenkohle das Gäu, die weite Hohenloher Ebene oder Fränkische Platte, die reiche Kornkammer, südlich Hall als „Rosengarten“ gepriesen; durch den mittleren Keuper, dessen Waldberge die große Kocherbucht umranden. Alle drei Landschaften ergänzen sich. Ihr Dreiklang führt, in Gegensatz und in Ergänzung, zur herrlichen Harmonie zwischen Stadt und Landschaft.

Uralte Erdgeschichte verkündet die Sprache der Steine. Die ältesten Urkunden lieferten vergebliche Bohrungen auf Steinsalz; sie erreichten am Ripperg bei 172 m NN, bei Steinbach bei 156 m NN den Buntsandstein, aus dem die Heilquellen von Mergentheim und Ingelfingen kommen, dessen Sole in Niedernhall fast ebenso lange ausgebeutet wurde wie die des Mittleren Muschelkalks in Hala superior-ObernHall. Sie war aber anderer Art als die von Hall, enthielt neben Kochsalz auch Kalisalz und Glaubersalz, stammte daher nicht aus dem Weltmeer, sondern aus einem abflußlosen Binnenbecken mit Trockenklima. Die von den Randgebirgen kommenden Wasserläufe

brachten roten Sand ins Becken, der den Buntsandstein aufbaute; ihr letztes Wasser aber verdunstete in den weiten Senken und hinterließ dort das mitgebrachte Gelöste, darunter Gips, Steinsalz, Glaubersalz, Kalisalz.

Im Muschelkalk brach das Weltmeer ins Germanische Becken ein. Im Muschelkalkbinnenmeer wurde aus dem Meerwasser viel Kalk ausgeschieden, auch von der Tierwelt, die ihre Schalen aus Kalk aufbaute. Der Untere Muschelkalk oder das Wellengebirge mit seinen dünnen, oft gewellten Kalkplatten ist unter Hall erbohrt, wird aber erst weiter talab vom Kocher angeschnitten, wo es die schönen Felswände am Kocher, die „Kleebe“, bildet, zwischen Geislingen und Ingelfingen. Den Mittleren Muschelkalk oder das Salzgebirge hat der Kocher bei Hall erreicht, zwischen Steinbach und Gelbingen. Aus ihm steigt der salzspendende Haalbrunnen auf. Sein Kochsalz stammt aus dem Muschelkalkmeer und beweist stärkere Verdunstung des Meerwassers, bedingt durch ein trockeneres Klima und herabgesetzte Verbindung mit dem Weltmeer. Vom Festlande her erfolgte nur geringe Wasserzufluss, so daß der Abmangel vom Weltmeer her gedeckt werden mußte. So reichert sich das gelöste Salz an. Zuerst wurde die Löslichkeit des Gipses überschritten, dann auch die von Steinsalz. Etwa 40 m Gips und 12–15 m Steinsalz wurden ausgeschieden. Den Abschluß bilden gelbliche Dolomite und Mergel, die einen geringeren Salzgehalt des Meerwassers beweisen. Und mit den Kalken des Hauptmuschelkalks haben wir wieder das normale Tierleben des Meeres. Es lohnt sich, in den Steinbrüchen um Hall nach Versteinerungen zu suchen. In den tieferen Lagen, besonders bei Tullau, finden wir im Trochitenkalk die kleinen Mühlsteinchen, Stiel-

glieder der Seelilien, in Massen, geradezu gesteinbildend, manchmal auch noch im Verband mit der vielarmigen Krone, in deren Mitte der Mund des Tieres lag. Sehr häufig sind die Terebrateln, deren eine Schale durchbohrt ist. Muscheln sind in großer Zahl vertreten, bald vollständig erhalten, bald wie Austern kleine Riffe bildend, oft mit ihren zerbrochenen Schalen ganze Bänke aufbauend, die als Kornsteine beliebten Bausteine. Neben Schnecken findet man auch Verwandte der Tintenfische, die aufgerollten Knotenhörner (Ceratiten). Von Fischen geben Schuppen und Zähne Kunde, wenn auch ganz erhaltene Fische selten sind. Die größten Tiere waren Amphibien und Reptilien, die Saurier, deren große, kegelförmige Fangzähne gelegentlich gefunden werden. Besonders häufig sind Reste von Fischen und Sauriern in der abschließenden Lage, dem Bonebed, dem an Knochen, Zähnen und Schuppen besonders reichen Strandgrus des zurückweichenden Meeres, das eine scharfe Grenze zwischen der hohen Kalkwand des Muschelkalks und den weicheren, mehr tonigen Schichten der Lettenkohle bildet. In großen Steinbrüchen werden die Kalksteine abgebaut und als Bausteine, als Vorlagesteine für Wege, als Straßenschotter und zum Betonieren verwendet. Mit den harten Kalksteinen hören auch die Steilwände der Täler auf.

Die weicheren Schichten der Lettenkohle (Unterer Keuper) bilden die weiten Ebenen darüber. Schwarze, kohlige Lagen zeugen von reichem Pfanzleben in Sümpfen und Deltas. In den Sandsteinen findet man guterhaltene Schachtelhalme, Bärlappgewächse und Farne, nur viel größer als heute. Sand und Ton wurden vom Lande her zugeführt und in Sümpfen und flachen Meeresbecken abgelagert. Die Sand- oder Werksteine werden bei Hessental und Bipersfeld in großen Brüchen gewonnen; wir finden sie in den Haller Bauten und Bildhauerarbeiten wieder.

Im Mittleren Keuper haben wir wieder festländische Ablagerungen eines abflußlosen Beckens, wie im Buntsandstein. Er beginnt mit dem weißen Grundgips, etwa 12 m mächtig, der die Gipswerke von Hessental versorgt. Dann folgen buntfarbige Mergel (Gipskeuper), feinkörnige Sandsteine (Schilfsandstein), rote, graue und grüne Mergel (Untere Bunte Mergel), während der weiße Kieselsandstein das Dach des Einkorns und Streiflesbergs bildet. Die ganze obere Hälfte des Keupers, die auch hier abgelagert worden war, wie der ganze Jura mit etwa 700 m Mächtigkeit bedeckten einst die Haller Landschaft, sind aber in 150 Millionen Jahren abgetragen worden. Vom Stu-
bensandstein, der einst über der Hohenloher Ebene

lag, finden wir noch Reste (farbige Feuersteine und verkiezte Sandsteine, in Lehm eingebettet) auf den höchsten Höhen zwischen den Tälern (Laßbach, Zottishofen, Hergershof, Langenburg), aber auch noch als älteste Flusschotter auf den Höhen der Alb bei Ochsenberg, wohin sie vor vielen Millionen Jahren von der Urbrenz aus dem Stubensandstein über dem Hohenloher Land verfrachtet wurden.

Als gegen Ende der Jurazeit der Aufbau der Gesteine unserer Heimat beendet war und das Jurameer nach Südosten abzog, lagen über der Hohenloher Ebene noch über 1000 m Gestein. Die ersten Flüsse folgten dem abziehenden Meere nach Süden und Südosten, die Ur-Brenz hoch über dem Kocher, Richtung Aalen-Heidenheim, die Ur-Eger hoch über der Jagst, Richtung Ellwangen-Lauchheim-Bopfingen-Harburg. Der ganze Jura, der einst über dem Hohenloher Land lag, wurde von ihnen ins Kreide- und Tertiärmeer und in die Donau verfrachtet, über zwei Drittel der abgetragenen Gesteine. Die Gerölle aus dem Stubensandstein auf den Höhen der Alb bei Ochsenberg (über der Brenz) und östlich Lauchheim beweisen, daß Ur-Brenz und Ur-Eger schon den Stubensandstein nördlich der heutigen Keuperberge freigelegt hatten.

Die Ausräumung der tieferen Schichten, der unteren Keuperhälfte und der Muschelkalktäler ist aber das Werk des Kochers und der Jagst, der Zubringer des Rheins. Als in der Tertiärzeit der Rheintalgraben einbrach, flossen ihm die Bäche und Flüsse zu, schnitten sich ein und dehnten ihr Einzugsgebiet immer weiter nach Osten und Süden aus. Der Neckar entstand; Kocher und Jagst drangen in die Keuperlandschaft über der heutigen Hohenloher Ebene vor, zerschnitten sie, räumten den Keuper ab und tiefen die Muschelkalktäler ein. Vor etwa zehn Millionen Jahren, als in der mittleren Alb zahlreiche Vulkane lohten, wurde wohl die Haller Gegend vom Kocher erobert. Sein Tal lag damals etwa hundert Meter höher als Limpurger und Waldenburger Berge. Die Formung der Haller Landschaft ist also das Werk der jüngsten Erdgeschichte, von höchstens zehn Millionen des Pliozäns und Diluviums.

Die Formen unserer Landschaft sind in stärkster Weise abhängig von der Widerständigkeit der Gesteine. Das zeigt uns besonders schön die Stufenkante unserer fränkischen Keuperwaldberge, der Limpurger und Waldenburger Berge. Die sehr harten Bänke des weißen Kieselsandsteins lassen sich kaum vom Stein-
hauer bearbeiten, leisten auch der Verwitterung und Abtragung größten Widerstand. So bilden sie als fast ebene Platte das schützende Dach dieser Berge. Die weichen Oberen Bunten Mergel darüber wurden vom



Die Komburg

Aufnahme Swiridoff

rinnenden Wasser rasch abgetragen und so auf mehrere Kilometer Breite die Kieselsandsteinplatte entblößt. Mit ihr selbst wird das Regenwasser kaum fertig; nur Bäche können sie langsam zerschneiden. Aber unter dem Schichtenstoß von etwa 15 Meter Sandsteinen kommen weiche, bröcklige Mergel, die leicht herauswittern und vom Wasser mitgenommen werden können. So werden die Platten unterhöhlt, hängen manchmal mehr als einen Meter über, bis sie schließlich das Übergewicht bekommen, an einer Kluft abbrechen und abstürzen. Am Hang sieht man dann die Blöcke als Felsenmeer herumliegen. So „schreitet“ die Steilkante, die Schichtstufe, langsam zurück unter Wahrung des scharfen Knickes. Die Mergel darunter aber werden von zahlreichen Rinnen zerschnitten (Weiler „Rinnen“ westlich Hall) und bilden so den steil geböschten Anstieg der Keuperstufe.

Erst mit den Sandsteinen der Lettenkohle und vor allem mit den Felsen des Muschelkalks kommen wieder härtere Schichten, die eine neue Ebene, die der

Lettenkohle über der Muschelkalkkante erzeugen. Nur haben wir im Hauptmuschelkalk 70 bis 80 Meter Kalksteine mit wenig Tonzwischenlagen, so daß hier hohe Felswände stehen bleiben können, so im Kochertal zwischen Westheim und Steinbach. Die Bäche zer-schneiden die Platte in schmalen, tiefen Klingen; aber nur bei Hochwasser und Wolkenbrüchen können sie nennenswerte Arbeit leisten. Dann sind sie von Wildbächen durchströmt, die eine große Schuttlast zu Tal fördern und dort verheerend hausen. Die Flüsse aber benützen Sand und Geröll zum Aushobeln ihres Bettes. Und wenn sie auch nur ein Millimeter im Jahr leisten, gibt es doch ein Stück; denn sie haben ja Zeit.

Nun sägen sie aber nicht nur in die Tiefe. An jeder leichten Kurve unterwaschen sie die Außenseite, nehmen Wiesenboden, Bäume und Steine mit, so daß sich dort Steilufer, Prallhänge, Kleebe bilden. Auf der Innenseite, wo die Strömung schwächer ist, laden sie aber Sand und Geröll ab, so daß die Kurve immer

mehr ausbiegt. Zugleich aber tieft sich der Fluß ein. So entstehen die großen Talschlingen oder Mäander (Hufeisentäler) des Kochers, die man zwischen Westheim und Tullau besonders schön beobachten kann und die in ihrer stillen Einsamkeit zum Wandern einladen, wenn man auch manchmal durchs Wasser waten muß. Die Schlingen werden schließlich so groß, daß der große Sporn von beiden Seiten unterschnitten und so eingesattelt wird wie am Neuberg bei Gelbingen. Den hat man zur Gewinnung von Wasserkraft künstlich durchstoßen. Unterhalb Westheim im Oberen Tal (die alten Karten machten aus „öwer Tol“ Eberstal) ist der Durchbruch dem Fluß gelungen und ein Umlaufberg sitzt in der alten Talschlinge. Eine Mühle nützt das nicht ausgeglichene Gefäß aus. Die Comburg aber wurde vom Kocher vor etwa 350 000 Jahren abgeschnürt, als sein Bett noch 35 bis 40 Meter höher lag als heute. Der Prallhang der alten Schlinge ist noch deutlich zu erkennen, auch der alte Talboden, und bei Grabungen fand man dort auch die erwarteten Gerölle und Sande des Kochers. Nur hat der Waschbach einen Teil der alten Talsohle kräftig ausgeräumt. Auch die Bucht am Haller Bahnhof röhrt von einer alten Kocherschlinge her.

Das Bild des Tales ändert sich sofort, sobald der Fluß in die Nähe des Mittleren Muschelkalks kommt, also von Steinbach ab. Die steilen Felswände brechen zusammen, böschen sich ab; das Tal wird breiter; die Talschlingen werden abgeschnürt; der Fluß verlegt häufig seinen Lauf. Woher kommt das?

Das Wasser hat einen dünnen Kopf! sagt der Hohenloher Bauer. Durch die feinen Fugen des Gesteins sickert es langsam in die Tiefe. Beim Kalkstein macht das nicht sehr viel aus, weil sich dieser sehr schwer löst. Anders, wenn Steinsalz und Gips im Untergrund sind. Bis 70 Meter tief unter der Talsohle dringt das Wasser zum Salzlager vor und löst es auf. Deshalb waren sechs Bohrungen zwischen Steinbach und Gelbingen erfolglos; man fand noch etwas Gips und Salzwasser, aber kein Steinsalz mehr. Erst bei Wilhelmsglück und bei Tullau, wo das Salz rund 100 Meter tief liegt, fand man das Salzlager noch erhalten. Dort hat man 1825–1900 bis 12 Meter Steinsalz abgebaut; oberhalb Tullau hat man das erbohrte Salz (12,3 Meter) ausgelaugt und die Sole seit 1888 nach Hall geleitet. Dort bestand die Saline bis 1924. Vorher war sie statt der gesättigten Sole auf die nur 4,7%ige des Haalbrunnens angewiesen.

Der Haalbrunnen beweist nicht, daß heute noch ein größeres Salzlager unter ihm vorkommt, sondern nur, daß er noch aus einem etwas Salz enthaltenden Gebiet Zufluß erhält. Das zeigt uns eine einfache

Rechnung. Der Haalbrunnen fördert mit jedem Liter Wasser 47 Gramm Kochsalz und 5 Gramm Gips. Das macht bei 370 Minutenlitern im Tag 25 Tonnen, im Jahr 4500 Kubikmeter Steinsalz, die er dem Untergrund entführt. Und das seit mindestens 2500 Jahren. Nun fließt aber noch sehr viel Salz im Grundwasser ab, wird im Haalbrunnen gar nicht erfaßt. Diese Lösungsarbeit reicht aus, um ein 12 bis 15 Meter mächtiges Lager Steinsalz auf eine Fläche von ein Quadratkilometer verschwinden zu lassen, also unter Hall von Steinbach bis zur Saline von Talkante zu Talkante. Wahrscheinlich hat aber diese Auflösungsarbeit schon früher eingesetzt und war früher größer; wir brauchen uns also nicht zu wundern, wenn nicht mehr viel vorhanden ist.

Nun wird aber nicht nur Salz aufgelöst, sondern auch noch Gips. Wir müssen also annehmen, daß unter Hall zwischen 10 bis 50 Meter Salz und Gips im Untergrund verschwunden sind, am meisten zwischen Haalbrunnen und Saline, weniger unterhalb Steinbach, wo die Arbeit später einsetzte. Was sind die Folgen? Das gelöste Salz (mit Gips) wird vom Wasser weggeführt, steigt zum Grundwasser empor, kann mit diesem abfließen zum Kocher oder aber in Solquellen austreten. Weil die Auflösung langsam flußauf fortschreitet und das Überlagernde nachsinkt, kann sich der Austritt der Solquellen in der Talsohle leicht verlagern. So ist der Haalbrunnen erst in geschichtlicher Zeit entstanden, während die Solquelle zur Keltenzeit in der Nähe der Kreissparkasse, aber nur wenig über dem Kocherspiegel, ausgetreten sein muß. Die Lebensdauer solcher Solquellen ist geologisch gesehen eine sehr kurze, höchstens einige tausend Jahre. Daher die zahlreichen erloschenen Solquellen und auch der geringe Salzgehalt des heutigen Haalbrunnens. Diese Solquelle hat ihren Höhepunkt schon lange überschritten.

Die Auflösung von Salz und Gips führt zu einem Nachsacken des überlagernden Gesteins. In der Talsohle sackt die Talaue nach, manchmal in richtigen Trichtern, Dolinen (so Lomersheim, Oberkessach) bei begrenztem Einbruch; meist sind aber die Nachsackungen flacher, ausgedehnter, so daß sie beim nächsten Hochwasser den Fluß „anziehen“, daß er dorthin seinen Lauf verlegt und schließlich das Loch auffüllt. Gerade im Bereich von Hall hat der Kocher dauernd seinen Lauf verlegt, bis ihn der Mensch durch Mauern bändigte. Seit der Keltenzeit ist der Kocher vom Rande der Keltensiedlung bei der Kreissparkasse über den Haalplatz hinweg bis hinüber zur Mauerstraße gewandert, immer wieder neue Löcher auffüllend.



Beim Bauen hat man daher dort auch nirgends Fels im Untergrund erreicht, sondern nur Aufschüttung und darunter die Auflösungsreste des Salzgebirges, so daß im Gebiet von Unterwöhrd bis zur Saline schwierige Pfahlgründungen notwendig waren. Weiter talauf sind noch die untersten Bänke des Hauptmuschelkalks mit nachgesunken und haben sich dabei in Schollen aufgelöst, von denen jede ihre eigenen Bewegungen ausführen konnte. Bei Bohrungen stößt man dann auf harten Fels; beim Ausheben der Fundamente erkennt man aber das unregelmäßige Nachsacken. Langsam rückt die unterirdische Auflösung, die zuerst unter der Talsohle erfolgte, gegen die Talwände vor. An der Haalsteige sehen wir die Folgen. Die soliden Stützmauern, die man vor 700 Jahren für sie errichtete, mußten durch Strebepfeiler gehalten werden. Trotzdem sind jetzt Teile davon eingestürzt. Manches Haus, manche Mauer hat Risse bekommen oder hängt windschief. Auch Straßen kippen gegen die Talseite ab.

Die früher senkrechten Felswände, die wie für die Ewigkeit gegründet schienen, verlieren die feste Unterlage, sacken nach, kippen gegen das Tal, brechen zusammen und böschen sich ab. Erst über 100 m von der Talsohle entfernt ist das Gebirge noch unversehrt, so an der Heimbacher Steige, wo die unterirdische Auflösung anscheinend noch nicht weit über die Bahnlinie vorgedrungen ist. An den Talhängen aber kann es trotzdem noch zu Einbrüchen kommen.

So brach 1926, wahrscheinlich über ausgelaugtem Gips, unter der Heizanlage der Volksschule ein 6 m tiefes Loch ein, so daß das ganze Gebäude schwer gefährdet erschien. Es handelte sich aber um einen örtlich begrenzten Auflösungsraum, der nur gründlich aufgefüllt werden mußte, und in den 30 Jahren seither ist alles ruhig geblieben. Trotzdem ist beim Bauen an den Hängen und in der Talsohle in Hall mehr Vorsicht geboten als anderwärts. Das ist das Schicksal aller alten Salzstädte.

Seit etwa 2500 Jahren wird in Hall Salz gesotten. Keltische Funde machten schon den Zusammenhang mit dem Salz wahrscheinlich. Heute kennt man eine Keltensiedlung vom Keckenhof bis zur Neuen Straße. Aber erst beim Bau der Kreissparkasse zeigte sich die alte Salzsiederei. Man war in der Tiefe von etwa 6 m auf Einbäume gestoßen, deren Deutung schwierig war. Dr. Kost zog zur weiteren Klärung den Geologen zu. Man fand unter den Einbäumen Auelehm des Kochers, darunter Sand und Kies des alten Kocherbettes mit Grundwasser. Der Kocher war also früher unter der Kreissparkasse geflossen; wenig über der Talaue, die sich dann dort gebildet hatte, lag die keltische Siedlung. Die Einbäume dienten der Zuleitung und Aufspeicherung der Sole. Sieben solcher „Holztröge“ wurden freigelegt, bis 4,5 m lang. Dazu gab es mit Ton gedichtete, trogförmige, mit Flechtwerk eingefasste Eintiefungen, wohl Eindampfungswannen. Zahlreich wurden walzenförmige Ton-

körper gefunden, die man mittelbar zur Verdampfung der Sole oder zum Aufbau von Salzsiederosten benutzte. Die Salzquelle muß dicht dabei gewesen sein, etwa 130 m von der heutigen Haalquelle entfernt. Die Salzgewinnung bedingte die Blüte der Keltensiedlung (5. Jahrhundert v. Chr. bis 1. Jahrhundert n. Chr.). Dann wurde die Siedestätte und Quelle bei einem Wolkenbruch vom Schutt des Schuppachs tief zugedeckt. Die Sage berichtet, daß ein Graf von Westheim die heutige Haalquelle in der Talaue des Kochers entdeckt habe. Jedenfalls findet man in ihrer Umgebung höchstens mittelalterliche Scherben. Um sie herum entstanden auf dem Haalplatz die Siedehütten, vielleicht erst um 800 n. Chr. Etwa 6 Sekundenliter lieferte der 12 m tiefe Haalbrunnen; der Salzgehalt schwankte zwischen 2–8%, je nachdem „wilde Wasser“ d. h. Grundwasser der Talaue zutrat. Trotz des geringen Salzgehaltes lohnte die Salzgewinnung; die großen Keuperwälder lieferten das nötige Holz, das zum großen Teil auf dem Kocher hergeflossen wurde. Salzfuhrleute verfrachteten das Salz weithin. Hall blühte auf, wurde freie Reichsstadt und beherbergte manchen Kaiser in seinen Mauern. So wurde Hall im Spätmittelalter eine der wichtigsten und reichsten süddeutschen Städte. Seine Bauten sind Zeuge davon.

Einen entscheidenden Aufschwung brachte die Anlage von sieben Gradierhäusern (1739–1760), in denen man über hohe Wände aus Dornbüscheln die Sole herunterrieseln ließ, wodurch sich der Salzgehalt auf das drei- bis sechsfache steigerte. Die Folge war eine große Ersparung an Holz, dessen Wert erheblich gestiegen war, und eine wesentliche Zunahme der jährlichen Salzgewinnung von 10 000 auf 90 000 Zentner. So war Hall eine reiche Beute für Württemberg (1803); denn es konnte 80–90% des württembergischen Salzes liefern. Die Rechte der Salzsieder wurden durch Renten abgelöst; die Verträge waren so klug abgefaßt, daß sie die Inflationen glücklich überstanden. Der Übergang an den Staat war ein Glück für die Haller Sieder. Denn der Staat konnte großzügig verbessern. Zwar blieben sechs Bohrversuche von 1813–1822 vergeblich. Dann aber hatte König Wilhelm Glück; bei Hirschfelden stieß der Bohrer auf ein Steinsalzlager, das von 1825–1900 ausgebeutet wurde. Diesen Wettbewerb hätten die Haller Sieder nicht aushalten können. Die Saline selbst, die zuletzt mit gesättigter Sole von Tullau versorgt worden war, wurde 1924 stillgelegt; denn die Saline von Friedrichshall (Jagstfeld) arbeitete unter weit günstigeren Bedingungen. So ist nur der Haalbrunnen übrig geblieben und das Solbad.

Das Aufblühen von Hall beruhte aber nicht nur auf dem Salzsegen. Die großen Keuperwälder lieferten das Holz zum Salzsieden, aber auch Brenn- und Bauholz. Der Spital hat heute noch große Waldungen. Dazu kam aber noch die landwirtschaftliche Grundlage; die Hohenloher Ebene brachte alles Notwendige auf den Haller Markt: Getreide, Vieh, Butter, Eier usw., denn die alte Reichsstadt besaß ein großes Territorium, eines der größten aller Reichsstädte. Im engen Tal gab es fast nur Hackraine, bei denen man das Allzuviel der Steine in Steinriegeln aufhäufte und die zu starke Abschwemmung durch Steinmauern verringerte. Hier wurde auch Wein gebaut, sogar noch talauf bis vor Westheim. Die besseren Weine aber brachten die Salzfuhrleute als Rückfracht von den Keuperhängen zwischen Neuenstein und Heilbronn; denn die Salzsieder liebten einen guten Tropfen.

Die Lage im engen Tal hätte leicht den Blick einengen können. Das verhinderte schon die Aufgeschlossenheit und Unternehmungslust des fränkischen Stammes. Reger Austausch herrschte mit den Bauern der Ebene, die Lebensmittel brachten und dafür in Hall einkauften, das Handwerk ins Brot setzten, aber auch gerne zu reger Aussprache bei guter Versorgung in den zahlreichen Wirtshäusern einkehrten. Der Absatz des Salzes reichte weit und schuf neue Verbindungen. Vor allem war Hall ein wichtiger kultureller Mittelpunkt und ist es bis heute geblieben.

Lange war die Entwicklung der Stadt nur auf das Tal selbst beschränkt. Zwar weitete sich das Kochertal mit dem Eintritt in den Mittleren Muschelkalk bei Steinbach. Während der Hauptmuschelkalk verkehrsfeindlich ist – von Westheim nach Tullau führt heute noch kein durchgehender Talweg; die Straßen ziehen die Hochfläche vor –, steigen nun die Straßen ins Tal herab und Hall bietet den ersten Talübergang. Aber die Talsohle war schmal. Man mußte mit Mauern Raum gewinnen. Die Stadt kletterte an den Hängen hinauf, zwar buckelig, aber malerisch. Erst in den letzten Jahren hat sie die Hochfläche erreicht, wo ihr genügend Baugelände zur Verfügung steht.

Aber gerade die Lage im engen Tal schuf ein besonders reizvolles Stadtbild. Man muß nur zur Talkante emporsteigen, um es zu genießen und wo es sich erst in den richtigen Rahmen einfügt: des Kochers Silberband, das tiefe Tal, auf der Kante die Ruinen von Limpurg, auf dem Umlaufberg die so viel bietende Comburg, dann die weite Hohenloher Ebene mit den Fränkischen Waldbergen. Und dann mag der Wanderer drunten einkehren und sich an fränkischer Gastlichkeit und Aufgeschlossenheit freuen.